

Wilhelm Genazino **Bei Regen
im Saal**

Roman **Hanser**



ist der eindringende Mann und ich bin die endlos geöffnete Frau. Zwischendurch hatte ich Angst, sie würde mit der Zungenspitze mit einem meiner wackelnden Zähne spielen. Wahrscheinlich war einer meiner nicht mehr ganz festen Zähne daran schuld, dass ich mich fragte, ob wir auch noch in zwanzig oder dreißig Jahren miteinander schliefen. Dann würde sie meine wahrscheinlich verkommene Unterwäsche sehen, sie würde gespielt entsetzt aufschreien und mir neue Unterwäsche kaufen und sie mir bei unserem nächsten Treffen schenken. Dann würde sie entdecken, dass ich auch meine Körperpflege vernachlässigte. Deswegen würde sie dazu übergehen, mich auch sorgfältig zu waschen, was mir sehr gefiele. Sie würde mich in die Badewanne stellen, mich von allen Seiten duschen und einseifen, wobei sie mein Geschlecht mit besonderer Liebenswürdigkeit behandelte.

Jetzt küsste sie mich bis an die Grenze zur Atemlosigkeit. In ihrem Eifer vergaß sie zu schlucken. Das unterlassene Luftholen führte dazu, dass sie husten musste. Wie einem Kind klopfte ich ihr mit der flachen Hand auf den Rücken. Sie kicherte und sank dann mit offenem Mund in das Kissen zurück und schlief ein. Ich schaute sie an und dachte: So sieht eine verausgabte Frau aus. Ich war ebenfalls erschöpft, schlief aber nicht ein. Als ich sie zudeckte, öffnete sie die Augen einen Spalt und sagte leise: Du kannst ruhig eine Weile draußen herumlaufen; wenn du in zwei Stunden wieder da bist, wäre ich froh.

Ich war verblüfft, wie genau sie mich kannte und wie freundlich sie meine Stimmung einschätzte. *Meine* Erschöpfung war viel einfacher. Um wieder zu Kräften zu kommen, musste ich etwas essen. Ich verließ das Bett, zog mich an, beugte mich über Sonja und flüsterte, dass ich in spätestens einer Stunde wieder neben ihr liege. Sie verzog keine Miene, aber ich nahm an, dass sie mich verstanden hatte. Ein paar Minuten später betrat ich ein Fisch-Restaurant, in dem ich schon oft gewesen war. Es sah ein bisschen verkommen aus, fast schon verschlissen. Sonja nannte es ein Junggesellenlokal, was vermutlich zutreffend war. Tatsächlich saßen hier oft allein essende Männer, die von ihren Frauen kamen oder später zu ihren Frauen gingen. Heute saß in einer Ecke eine Rentnerin mit einem erwachsenen behinderten Sohn. Der Sohn hatte Störungen in seiner Motorik, außerdem konnte er nicht richtig sprechen. Die Mutter zerkleinerte ihm die Kartoffeln. Der Sohn trug eine extraweite Jeanshose, darüber einen gestrickten Pullover und über diesem ein paar Hosenträger. Es war ihm anzusehen, dass er von seiner Mutter morgens angezogen und abends wieder ausgezogen wurde. Von der Bedürftigkeit des Behinderten ging die Stille der zerstörten Welt aus, an die ich mich innerlich anschmiegte. An einem anderen Tisch saß eine dicke Frau, die zur vorübergehenden Kellnerin sagte: Die Kartoffeln sind fast kalt, können Sie meinen Teller noch einmal in die Mikro schieben? Die Bedienung nahm den Teller der Frau kommentarlos mit. An einem anderen Tisch saß ein Paar in mittleren Jahren, das seine Jacken nicht abgelegt hatte. Nach einiger Zeit stellte ich fest, dass der Mann schwerhörig war und dass sich die Frau vermutlich deshalb eine überlaute Sprechweise angewöhnt hatte. Ich überlegte kurz, ob ich mich trauen würde, zur Bedienung zu sagen: Ich will nichts, ich gehe gleich wieder. Aber dann sagte ich völlig unbehindert: Ich nehme ein

Lachsfilet mit Spinat und Röstkartoffeln.

Es war noch nicht acht Uhr morgens, ich stand am Fenster und schaute auf die Straße hinunter. Ich hatte schlecht geschlafen und ängstigte mich, dass ich in Zukunft noch viel öfter schlecht schlafen würde. Zwischen ein und vier Uhr war ich schon hellwach gewesen und hatte nicht gewusst, was ich machen sollte. Drei leere Stunden zogen vorüber und hatten nichts als den Einfall hervorgebracht, dass ich später zum Friseur gehen könnte. Ich musste nicht wirklich zum Friseur, ich wollte nur eine der beiden Friseusen sehen. Nein, ich wollte auch die Friseuse nicht sehen, ich wollte mich von ihr nur an meine Mutter erinnern lassen, die ihr erstaunlich ähnlich war. Die Friseuse musste um die vierzig sein, sie hatte einen üppigen Busen und eine ebensolche Hüfte, genau wie meine Mutter. Sie hatte ein puppigtes Gesicht und war gehemmt und konnte vor lauter Konfusion manchmal nicht richtig sprechen. Dafür lächelte sie umso mehr und wurde meiner offenbar von Geburt an verlegenen Mutter immer ähnlicher. Wenn ich den Friseursalon verließ, war ich vor lauter Erinnerung manchmal schon so schwach gewesen, dass ich mir fest vornahm, diesen Salon nicht mehr zu betreten. Es war auch das Gegenteil möglich; dann nahm ich mir vor, mit der Friseuse anzubandeln, was sie meiner Einschätzung nach schon länger erwartete. Bis jetzt hatte mich der Schreck, was aus einem solchen Abenteuer werden könnte, immer wieder abgehalten.

Ich beobachtete die Angestellten, die vor ihren Büros vorfuhren und sorgfältig ihre Autos verschlossen. Ein junger Mann holte aus seinem Wagen sogar einen Kleiderbügel heraus, zog während des Weggehens sein Jackett aus und hängte es, während er ging, auf den Kleiderbügel. Ich kicherte über den Mann und war froh, dass ich allein war und niemandem mein Kichern erklären musste. Ich wollte frühstücken, aber ich hatte weder Brot noch Milch, noch Marmelade in der Wohnung. Ein paar Löffel Kaffee hatte ich noch, aber es musste aufhören, dass ich anstelle eines Frühstücks nur eine halbe Tasse Kaffee zu mir nahm. Sonja war schon in ihrem Büro und machte mir wahrscheinlich stille Vorwürfe: Du versäumst dein Leben, du drückst dich von Tag zu Tag, du musst endlich etwas aus dir machen, du ... du ... und so fort. Vor ein paar Tagen erzählte Sonja von der Geburtstagsfeier eines Kollegen in ihrer Behörde. Der Kollege schenkte ihr später eine einzelne Rose in einer dünnen Glasvase. Die Vase mit Rose brachte Sonja am Abend nach Hause. Ich warf dem Kollegen, den ich nicht kannte, kitschiges Gehabe vor, was Sonja leider verstimmte. An manchen Tagen fühlte ich, wenn ich mir an den Kopf fasste, nicht mehr meine Haut und meine Haare, sondern immer gleich den Schädel. Ich hörte das Krächzen der Krähen in der

leeren Straße. Die Vögel beugten ihren Kopf nach unten, als müssten sie sich übergeben. Aber Tiere können sich nicht übergeben, das können nur Menschen. Heute taten mir Arzthelferinnen, ausländische Müllmänner und Rollstuhlschieber besonders leid. Außerdem Plakatankleber, Lebensmittelausfahrer und ältere, in geparkten Autos knutschende Liebespaare. Ein früherer Arbeitskollege war gestorben, ich fand in der Zeitung seine Todesanzeige. Schon zum dritten Mal fragte ich mich, ob ich zur Beerdigung gehen sollte oder nicht. Wenn ich dabeisein wollte, musste ich vorher zum Friseur. Ich spürte stets die körperliche Erleichterung, wenn ich die mollige Friseurin in ihrem Salon wiedersah. Ich stellte mir oft vor, dass ihre Brüste schon lange nicht mehr in ihren BH passten. An der Wand links entdeckte ich ein kleines Tierchen, eine Spinne, die zur Decke hochlief. Die Spinne war mir gleichgültig, aber es tat meiner Phantasie nicht gut, wenn sie sich mit kleinen Tieren beschäftigte. Schon wollte ich die Spinne mit einem Papiertaschentuch einfangen, aber dann fand ich plötzlich Gefallen an dem kleinen schwarzen Ding. Die Spinne lief rastlos hin und her und auf und ab und wusste vermutlich doch nicht, wo sie hinwollte. Ich hätte sie einfangen und draußen an der Hauswand aussetzen sollen, dann hätte sie vielleicht besser gewusst, wo es mit ihr langging.

Plötzlich nahm ich mir übel, dass ich selbst nie geflohen war. Ich hatte alles ausgehalten: die Schule, die Eltern, die Armut, die kleine Wohnung, das Schweigen, die Ratlosigkeit, den Überdruß, den Ekel, sogar eine kurze Ehe. Eine Erklärung dafür war nur schwer zu finden. Vermutlich hatte ich zu große Angst. Ich wäre nur geflohen, wenn ich auch vor der Angst hätte fliehen können, aber das war nicht möglich. Ich zog meine Jacke an und ging in die nächste Bäckerei. Mit dieser kurzatmigen Flucht endete meistens die große, nicht mögliche, weil zu schmerzhaft Flucht. Das Bäckerin brachte mich mit seiner kindhaften Schuldlosigkeit ins Stottern. Plötzlich konnte ich das Wort Brötchen nicht richtig aussprechen. Ich wollte doch nur zwei Brötchen. Für die Erledigung des Frühstücks würde ich nur sechs oder sieben Minuten brauchen, danach würde ich mir wieder Vorwürfe machen, weil ich zu schnell gegessen hatte und weil ich mir die sinnlose Neigung zur Eile nicht abgewöhnen konnte. Dann würde ich eine Weile wie ein Angeklagter an meinem Tisch sitzen. Genau diese rätselhafte Schuld beim Brötchenessen würde das Beste am ganzen Frühstück sein. Später, nach dem Frühstück, fragte ich mich, *was* ich eigentlich nicht verstanden hatte: mein Zittern vor einem etwa fünfzehnjährigen Bäckerin, meine idiotische Hast oder mein Ausharren in dieser vorstädtischen Umgebung. Es gab hier vergessene Fahrradgeschäfte, Plastiklokale für unempfindlich gewordene Rentner, absterbende Friseursalons, hell erleuchtete Optikerläden, verlassene Apotheken, unberührbare Juweliersgeschäfte und peinliche Kosmetikpaläste. Der einzige Betrieb, in dem sich täglich viele Leute aufhielten, war die Schnelldruckerei eines Türken, der unentwegt beschäftigt war und damit den Leuten gefiel. Ich litt jetzt schon an der Erinnerung, dass ich beim Frühstück, als ich in das Brötchen biss, mich zu dem freiliegenden Oberarm des Bäckerin hingezogen fühlte. Ich blätterte die Zeitung noch schneller durch als sonst

und las so gut wie nichts. Eine kleine Meldung hatte sich in mir festgehakt: Auf der Autobahn Frankfurt-Würzburg stehen nachts viele Rehe, die auch dann nicht verschwinden, wenn sich ein Auto nähert. In der U-Bahn hielt sich dieser Tage ein Negerkind an meinen Hosenbeinen fest. Hinterher schaute ich nach, ob ein Fleck auf der Hose zurückgeblieben war. Ich erschrak, niemand sah es. Obwohl ich mich heute nicht waschen, nicht rasieren und mir nicht die Zähne putzen wollte, ging ich nach dem Frühstück ins Bad und wusch mich, rasierte mich und putzte mir die Zähne. Ich spürte das Altern und sogar das Heranschleichen des Todes, zum Beispiel die Unlust, mich zurechtzumachen, wenn ich Sonja abends traf. Wenn es mir gelang, einen Tag zu verbringen, ohne mich herauszuputzen, legte ich mich friedlicher zu Bett als sonst. Dann erinnerte ich mich an gewisse Tage der Kindheit, als meine erschöpften Eltern nicht verhindern konnten, dass ich mich ungewaschen ins Bett legte und im dunklen Zimmer Spuren von Fahrradöl, Marmeladenbrot und den Schweiß von kleinen Mädchen roch. Ich fürchtete schon jetzt die Schande, eines Tages ganz allein zu sein und den Beistand der anderen zu brauchen. Was sollte ich zu dieser kommenden Ermüdung eigentlich noch sagen, ohne meinen Widerwillen an ihr zu steigern? Dabei war ich – ich glaubte: zum ersten Mal – mit meinem derzeitigen Leben halbwegs zufrieden. Von Beruf war ich Rezeptionist, gelegentlich Barmixer, aber in letzter Zeit arbeitete ich überwiegend als Überwinder. Ich half Menschen, ihre zuweilen aufdringlichen oder dümmlichen Erlebnisse schneller als gewohnt zu vergessen. Ich ging mit den Leuten spazieren, wir besuchten Flohmärkte, wir schauten uns Kunstaussstellungen an und redeten über sie. Ich gab den Menschen Tipps für Erlebnisse, die ihnen allein gehörten. Über diese Ankündigung waren die meisten Menschen erstaunt, was mich nicht wunderte. Das meiste, was Menschen heute zustieß, erlebten sie als Teil einer riesigen Masse; deswegen konnte man allenfalls von Konfektionserlebnissen sprechen. Dieses Wort hatten die meisten meiner Probanden noch nie gehört. Von Konfektionserlebnis spricht man, sagte ich, wenn alles, was passiert, bis ins kleinste Detail präpariert ist.

Nächste Woche würde ich die Dame treffen, die ich im Theater kennengelernt hatte. Sie hatte mir gestanden, dass sie an Kultursucht litt. Während sie ein Stück anschaute, überlegte sie schon, welches Stück sie als nächstes anschauen würde und so fort. Die Dame war vermutlich ein harter Fall wie die meisten, die mit Kultur zusammenhingen. Ich spürte vor dem nächsten Treffen eine gewisse Hemmung, die damit zusammenhing, dass auch ich an Kultursucht litt. Das Wort Kultursucht stammte von der Dame, es gefiel mir sofort. Die Kultur ist eine Luftblase, nein, sagte die Dame, sie ist ein Treppenhaus voll schlechter Luft. Ich versuchte, die Dame für die Techniken der Überwindung zu interessieren. Als Überwinder gelingt es mir zuweilen, sagte ich, für eine halbe Stunde in meine Kindheit zurückzukehren. In dieser halben Stunde vermisse ich nichts, sagte ich, obwohl ich die ganze Zeit weiß, dass es sich nur um eine Gaukelei handelt. Es genügt dann, sagte ich, durch die Gegend zu laufen und in Schaufenstern oder an Litfaßsäulen einzelne kindische Worte zu lesen, zum Beispiel die Worte Nackenstützkissen oder Softwareentwickler oder